

Kohl Suppe

Barthle B. Boss



Vielen Dank an alle, die mir in den Zeiten des Schreibens
das
Leben vereinfacht, verschönt, mir den Rücken freigehalten,
mich inspiriert oder tatkräftig unterstützt haben.

Die Damen zuerst: Jasmin, Clara und Hannelore. Ihr seid
einfach
großartig. Vielen Dank für alles.

Die Herren: Vielen Dank an Rainer für die tatkräftige
Unterstützung
bei der Cover-Gestaltung und an Andreas für die
nächtelangen Konversationen.

Mein Dank wird Euch ewig nachschleichen. Und das kann
ganz schön lange sein.



Barthle B. Boss

Der alte, in Lumpen gehüllte Mann sprang vom Kutschbock des kleinen Zigeunerwagens.

„Eusch werde ich es noch zeischen, ihr degenerierdes Mistback“, murmelte er. Er hatte eine lange, anstrengende Reise hinter sich. Ein Zigeunerwagen bot ihm nicht den Komfort, den er aus vergangenen Jahren gewohnt war. Aber Rache war Rache und ein ernstes Geschäft. Man hatte ihn geschmäht, verjagt und nicht zuletzt um sein geruhssames Leben und seinen Wohlstand gebracht. Fast alle seiner alten Weggefährten hatten die Zeiten der Wandlung nutzen können, um weiterhin die Zügel straff in den Händen zu halten. Nur ihn hatte man geopfert, um selbst untadlig dazustehen.

Er zog ein Pentagramm in den weichen Boden, platzierte darin einen kleinen, runden Holztisch und starrte wie gebannt auf die grasüberwucherte Fläche, die gleich einer langen Schneise durch den Forst mitten im Niemandsland führte. Dann stellte er um den Tisch einen Kreis schwarzer Kerzen auf und entzündete sie vorsichtig. Die verfluchten Kerzen waren schwer zu bekommen und horrend teuer. Das Geld saß nicht mehr so locker wie damals, als er sich noch an den Hebeln der Macht befunden hatte. Danach holte er aus dem Wagen eine kleine Kiste und einen Käfig, in dem ein frustriert wirkender schwarzer Hahn sein Dasein fristete.

Die mit Schnitzereien reich verzierte Kiste fand ihren Platz inmitten der Tischplatte und der alte Mann entnahm ihr brummelnd ein gebogenes Messer, ein Buch, eine kleine Schale aus Messing und ein Amulett. Der Vollmond beleuchtete den Ort des Geschehens spärlich.

„Nu, Kolleeje“, sprach er zum Hahn, der aus seinen gelben Reptilienaugen kritisch das Szenario betrachtete. „Nüschd für unjut...aber det waret denne für Disch“.

Er holte ihn aus dem Käfig, köpfte das Tier routiniert und ließ das Blut in die Schale rinnen. Seine linke Hand umklammerte ein grüspanbedecktes Amulett, das mit Hammer, Zirkel und einigen Buchstaben verziert war. Die rechte hielt das Buch, welches ein leichtes, grünes Schimmern ausstrahlte. Es war an der Zeit, die Macht des Buches und des Amuletts zusammenzuführen und das Amulett auf seine Person zu prägen. Die Laute, die er intonierte, schienen nicht für eine menschliche Kehle gemacht zu sein. Er war nicht mehr im vollen Besitz der Kräfte, die er noch vor wenigen Jahren sein Eigen hatte nennen können. Doch egal...es würde reichen. Da war er sich völlig sicher.

Die Beschwörung war schnell vollendet gewesen und hatte doch mehr Kraft als erwartet gekostet. Der alte Mann wischte sich den Schweiß von der Stirn, hängte sich das Amulett um den faltigen Hals und deutete mit der rechten Hand auf den grasüberwucherten Boden vor sich.

„Nu los! Hoch mit Eusch!“ befahl er.

Die Erde grummelte und vibrierte wie bei einem kleinen Erdbeben. Es geschah...nichts. Er starrte ungeduldig und erwartungsvoll auf die Fläche. Plötzlich bohrten sich entlang der Schneise im Wald knöcherne Hände aus dem Boden und reckten sich dem mitternächtlichen Vollmond entgegen. Viele Hände.

„Gommt, meeene Kinderschen...gommt“, kicherte er und sah triumphierend auf das, was er gerade bewegt hatte. Sie enttäuschten ihn nicht, seine Kinderchen.

Die Erde erbebte, als sich inmitten der vielen Hände ein paar riesige Pranken den Weg durch die feuchte Waldeserde empor zum Licht des Vollmondes gruben.

Der alte Mann war mit seinem Werk zufrieden und schaute mit grimmigem Lächeln auf den Schrecken, der sich seinen Weg aus der tiefen, weichen Waldeserde ins Mondlicht bahnte. Er hatte lange auf diesen Moment hingearbeitet und freute sich auf seine Rache. Er befand sich endlich wieder

an den Hebeln der Macht und würde einigen Leuten gründlich zeigen, wo der Barthle den Most holte.

„Und nu...Showtime!“ feixte er.



Der große, dicke oder wie er es selbst bezeichnete stattliche Herr war im Paradies. Bei Hofe spottete man zwar gelegentlich über die Liebesfreuden des alten Mannes, also gutes, deftiges Essen, meinte es aber nicht wirklich böse.

Das Buffet vor ihm ließ in seiner gigantischen Reichhaltigkeit keine Wünsche offen. Ob Fleisch oder Fisch, Gesottenes oder Gebratenes, Krustentiere oder Käse, die berühmte Ogersheimer Leberwurst, Gemüsegerichte wie der hochgeschätzte Pfalzkohl, Aufläufe und Pasteten, exotisches Obst und eine riesige Sahnetorte mit roten Geleetupfen...die Tafel zollte der Schwerkraft unter der Last der Spezialitäten des Reiches angemessenen Tribut und bog sich in der Mitte bedenklich nach unten. Er wusste, dass ihm demnächst sein Weib in den Ohren liegen würde, die Leibesfülle durch drei Wochen Wasser und altbackene Brötchen zu reduzieren. Egal. Er lebte im hier und jetzt.

Direkt vor ihm verbarg sich unter einem Teller mit Glocke sein privates Nirwana der Küchenkunst, ein gigantischer Ogersheimer Saumagen. Die Freude auf die prall gefüllte, fettige Köstlichkeit ließ ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen.

Reichskanzler hin...Reichskanzler her...in Küchendingen war er konservativ und seiner Abstammung treu geblieben.

Wie hatte er sich auf diesem Moment gefreut. Er band sich die Serviette vor die Brust, um das Gewand vor kleinen Unfällen zu schützen. Sein Weib legte Wert auf beste Tischmanieren, nicht jedoch auf Schmutzwäsche.

Der große Moment war gekommen. Der Reichskanzler hob die rechte Hand und schickte sich an, das kulinarische Kunstwerk aus seinem silbernen Gefängnis zu befreien.

Plötzlich zögerte er und senkte die Hand wieder.

Irgendetwas stimmte nicht, war anders als es hätte sein sollen.

Doch was in aller Welt konnte es nur sein?

Der mächtigste Mann des Reiches beäugte skeptisch die Platte mit der Silberglocke. Sie erschien ihm plötzlich unheimlich...und es lag ein merkwürdiger Geruch in der Luft. Ein unschöner Geruch. Er würde mit seinem Leibkoch ein ernstes Wort wechseln müssen.

Der Reichkanzler griff beherzt zu und hob die Glocke.



Der gellende Schrei ließ die Frau des Reichskanzlers in ihrer Kemenate aus dem Schlaf schrecken. Anscheinend war Gefahr in Verzug. Nur selten hatte sie ihren Ehegemahl so sehr brüllen gehört.

Frau Hannelore schwang sich aus dem Bett, ergriff am Kamin schnell noch den Schürhaken als Waffe und stürzte zur Tür hinaus in den Korridor. Dann erbrachte sie eine höchst beeindruckende sportliche Leistung und stürmte den langen Gang entlang zum Speisesaal. Die Bediensteten, die ebenfalls den Schrei gehört hatten, waren ähnlich schnell auf den Korridor gestürzt und blickten erstaunt auf die rasant beschleunigende Frau des Reichskanzlers.

Frau Hannelore riss die Tür auf und sah ihren sonst keinesfalls furchtsamen Mann, der kreidebleich, mit zitterndem, ausgestrecktem Arm via Zeigefinger auf die Saumagenplatte wies und wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft schnappen.



Der Pfalzrat hatte auf Befehl des Reichskanzlers eine spontane nächtliche Sitzung einberufen.

Die hochdekorierten Ratsmitglieder saßen im Nachtgewand mit eilig übergeworfenen Morgenmänteln schlotternd im Reichssaal.

„Vielleicht könnte die Dienerschaft den Kamin befeuern?“ schlug jemand leise vor.

Der Kanzler tobte und fluchte. „Ich feuere Euch gleich eine, wie Ihr es noch nie erlebt habt.“

„Was in aller Welt hat Euch denn so sehr die Petersilie verhagelt, dass Ihr uns zu nächtlicher Stunde hierher befohlen habt, Herr Reichskanzler?“ erkundigte sich Graf Oskar, der zwergische Herrscher der Kohlenhügelländer im tiefen Süden des Reiches.

„Das zeige ich Euch...jetzt!“ zeterte der Kanzler und hob die Hand. Ein Diener trug die glockenbedeckte Platte mit dem Saumagen auf den Tisch und hob auf des Kanzlers Geheiß die Glocke.

„Buh“! ertönte es von der Platte.

Die Mitglieder des Pfalzrates schreckten zurück, stöhnten, kreischten, wandten den Blick ab, oder griffen zu Amuletten.

Auf der Platte, auf der sich der Saumagen hätte befinden sollen, lag ein verwesender, höhnisch grinsender Schädel, der anscheinend seine Freude an der Szene hatte. Und dann erhob die zudem übel riechende Abscheulichkeit ihre Stimme, die nach raschelndem und bereits verrottetem Herbstlaub mit einer Spur Wildschweinlosung und Spinnweben klang.

„Das also soll die Ogersheimer Elite sein?“ spottete die Erscheinung auf dem Teller. „Ach du liebes Lieschen!“

„Jaso hilf...!“ japste Frau Rita, Äbtissin des Jasoisten-Klosters.

„Die Kreatur spricht!

„Na ja...höchstens ein Teil einer Kreatur. Das Meiste davon fehlt ja anscheinend“, kommentierte der Advocatus Gregorius aus den Ostlanden verhältnismäßig unbeeindruckt.

„Wen kümmert es?“ fluchte der Reichskanzler. „Ich werde hier infam vorgeführt und verhöhnepiepelt. Da freut man sich nach hartem Tagwerk auf ein kleines Nachtmahl...und dann so etwas!“ Er starrte empört auf den Schädel.

Der Schädel grinste spöttisch. „Nun denn, Herrschaften!“ intonierte er. „Ich bin nur ein Bote der Macht, die da kommen wird und alles in den Schatten stellt, was jemals gewesen ist.“

„Grundgütiger! Wovon spricht dieses...Ding?“

„Mal etwas höflicher, ihr Geistesriesen“, spottete der Schädel.

„Machen wir es einfach. Für die schlichten Gemüter unter Euch. Ogersheim gehört uns. Ganz Ogersheim. Und die Kurpfalz. Von den Ostlanden ganz zu schweigen. Die natürlich auch. Alles was Ihr tun müsst, ist zu kapitulieren. Stadttore auf und Schlüssel übergeben.

Wenn nicht...werdet ihr schon sehen, was ihr davon habt!“

Die Tür der Ratshalle sprang auf und Herr Volker, Oberbefehlshaber der ruhmreichen Ogersheimer Armee, kam atemlos keuchend hereingestürzt.

„Mein Kanzler!“ röchelte er. „Belagerungszustand! Schrecklich! Hilfe!“ Dann sank er ohnmächtig zu Boden.

Der Schädel stieß ein zischelndes Gekicher aus. „Siehste siehste. So schnell kann's gehen“.

Dann umhüllte ihn eine wabernde grüne, müffelnde Wolke und er verschwand. Und dort, wo er noch eben gelegen hatte, lag wieder, kulinarisch unschuldig und köstlich anmutend, der Ogersheimer Saumagen.

Der Pfalzrat schwieg betroffen. Bis auf einen.

„Also DAS da esse ich auf keinen Fall!“ protestierte der Reichskanzler. „Los. Ruft unseren ruhmreichen Helden

wieder ins Leben.“ Er deutete auf Herrn Volker. „Und dann ab auf die Stadtmauern. Lokaltermin.“



Die Stadtmauern boten einen Blick auf ein Szenario des Schreckens. Ogersheim war umzingelt. Zerfetzte, ausgebleichene, ehemals scharlachrote und mit goldenem Hammer, Zirkel und Schädel verzierte Banner wehten im Wind. Der Gegner hatte keine Zelte aufgebaut und keine Belagerungsmaschinen in Stellung gebracht. Die bloße Anwesenheit einer Armee von verrottenden Skeletten in rostigen Rüstungen reichte vollkommen aus, um den Mitgliedern des Rates die Herzen in die Beinkleider rutschen zu lassen. Und es gab viele...viel zu viele von Ihnen.

„Was zur Hölle soll das darstellen?“ tobte der Kanzler.

„Das, mein verehrter Herr Reichskanzler, scheint noch schlimmer zu sein, als wir vermutet haben“, erwiderte der hochstirnige Advokat Gregorius aus den Ostlanden. „Die roten Banner mit dem Schädel und gekreuztem Hammer und Zirkel sprechen eine eindeutige Sprache. Das ist, so wie es den Anschein hat, unsere ehemals hochgeschätzte „tote Armee“.

„Hattet Ihr die damals nicht verbuddelt? In Eurem Schandgraben? Für immer und ewig entsorgt?“ beschwerte sich der Kanzler empört.

„Ja, das hatten wir. Aber anscheinend sind sie ausgebücht.“

Seltsam eigentlich.“ Gregorius zuckte die Achseln und war einen erneuten Blick über die Stadtmauern. „Oh Gott! Es ist noch schlimmer als ich dachte“, stöhnte er und deutete auf den untoten Riesen inmitten der toten Armee. „Seht nur!“ „Was ist das für eine Kreatur?“ fragte der Kanzler bleich vor Schrecken.

„Der Anführer der toten Armee...“Äpfelmann, der Unheilige“! Das Übel schlechthin. Er ist sozusagen unzerstörbar. Zu Lebzeiten war er der fanatischste Jasoist des Landes, bevor er seiner neuen Bestimmung als Herr der stinkenden Heerscharen zugeführt wurde. Seit dem ist er der Anführer dieser kollektiven Tötungsmaschine. Wir sind erledigt.“



Der Pfalzrat tagte in einer Dringlichkeitssitzung direkt nach dem Lokaltermin auf den Festungsmauern im großen Sitzungssaal des Rates.

„Also, Herrschaften! Ich erwarte Lösungsvorschläge! Aber plötzlich!“ tobte der Kanzler. „Ostländer zuerst. Schließlich verdanken wir EUCH den Mist!“ „Mit Verlaub, Herr Reichskanzler“, erwiderte der Advocatus Gregorius. „Da sind uns die Hände gebunden. Die sind eben nicht totzukriegen“, grinste er. „Waffen helfen da nicht. Weder Schwert noch Feuer noch Wasser. Die sind unverwüstlich.

Ostländische Qualitätsarbeit eben!“ „Das ist nicht wirklich befriedigend. Los...Vorschläge!“ forderte der Kanzler und schlug mit der Faust auf die Tafel.

„Wir sollten die Lösung im Gebet suchen!“ skandierte Frau Rita. „Jaso hilft seinen Gläubigen immer in seiner Allmacht“! „Was wollt ihr denn machen, wenn die Macht des Gebetes versagt? Die Untoten mit Messwein besprühen?“ spottete Graf Gerhard.

„Sakrileg! Infamie! Lästerung!“ keifte Frau Rita und griff sich an die ausladende Oberweite, als sei sie einer Ohnmacht nahe.

„Oh...mein Herz. Der Herr wird Euch strafen!“ „Erspar uns das Theater, Mutter Oberin. Wenn Ihr die „Tote Armee“ nicht hinfert beten könnt, dann brauchen wir dringend

Alternativen!“ „Wie könnt Ihr es wagen, Lästler?“ tobte die fromme Frau, musste jedoch feststellen, dass die Mehrheit nicht wirklich auf ihrer Seite war und verlegte sich auf vornehmes Schweigen.



Der Pfalzrat tagte die ganze Nacht lang bis in die frühen Morgenstunden unter Toben, Zetern und wilden Beschimpfungen.

Man verständigte sich entgegen dem heftigsten Widerstand der bekennenden Jasoisten-Mitglieder des Rates darauf, Magie mit Magie zu bekämpfen.

„Welche Magier sind denn in unserer schönen Hauptstadt verfügbar?“ fragte der Kanzler.

„Kein Einziger“, beantwortete Graf Gerhard die Frage.

„Was? Wieso das denn?“ entsetzte sich der Kanzler.

„Wegen DER da!“ Der Graf wies auf Frau Rita. „Die frommen Jasoisten haben alle Zauberer aus der Stadt gegrault. Und im Anschluss haben sie aus dem Gebäude der magischen Gilde ein Jaso-Nonnen-Kloster gemacht.“

„Unglaublich...aber wie auch immer“, sprach der Reichskanzler. „Uns bleibt anscheinend keine andere Wahl. Verständigt die verbliebenen Magier, Hexer und Schwarzkünstler des Landes, wo auch immer sie stecken mögen.“

„Und wie sollen wir das tun, mein Kanzler?“ erkundigte sich Herr Volker, der wackere Heerführer der Ogersheimer Streitkräfte. „Schließlich kann niemand die Stadt verlassen, ohne massakriert zu werden!“ „Dann lasst Euch was einfallen. Schnappt Euch einen Besen und fliegt damit übers Land oder was auch immer. Flaschenpost. Rauchsignale. Brieftauben. Hauptsache es kommt an!“ Der Reichskanzler warf ihm einen durchdringenden Blick zu.

„Brieftauben haben wir nicht mehr. Weiß der Teufel, wo die Biester hin sind. Heute früh war der Taubenschlag leer. Es ist mir unerklärlich, mein Kanzler“, dienerte der Herr der Streitkräfte.

„Unglaublich!“ fluchte der Reichskanzler, „Findet gefälligst eine Lösung!“ polterte er und ließ den Ort der Beratung.



Irgendwo weit entfernt begann der Tag so erfreulich, wie ein Tag nur beginnen konnte. Eleonore, Walpurga und Theodora, die drei betagten Hennen des Meisters Aegidius, hatten zur großen Freunde Bernwards, seines Lehrlings und Faktotums, je ein hübsches, großes, braungesprenkeltes Ei gelegt.

Die Aussicht auf ein gutes Frühstück für den Meister und vertretbare Reste für sich selbst versetzte Bernward in Hochstimmung.

Es war kaum zu glauben, aber wahr. Der beiläufig vom Meister verhängte Fruchtbarkeitszauber entlockte den wohl ältesten Hennen des Landes Eier von einer Größe, die jede Gans vor Neid hätte erbleichen lassen.

Meister Aegidius hätte einer der mächtigsten Männer des Reiches sein können, wäre da nicht die eine oder andere kleine Leidenschaft gewesen, die einen höheren Stellenwert in seinem Leben einnahm.

Von einem Meister der geheimen Künste wurde erwartet, dass er dem ganzen Volke als Vorbild zu dienen hatte. Ein wahrer Magier war ein Asket, der ganz in der Konzentration auf seine Studien aufging. Nur die Zurückhaltung gegenüber den Freuden des Lebens, so die einhellige Meinung, ermöglichte die ungeheuren Kräfte eines wahren Meisters und schuf zugleich gesellschaftliche Akzeptanz.

Kurz gesagt: Keine Frauen, weder Wein noch Bier, keine fetten Speisen und kein Müßiggang.

Bernward hatte sich stets nach dem Sinn eines Zaubererlebens gefragt. Anscheinend gab es nichts, was ein solches Leben lebenswert gemacht hätte. Das Magier-Dasein bot nicht allzu viele Perspektiven.

Es gab die Möglichkeit, als hochgelehrter Staubwedel in einem abgelegenen Turm irgendwo in einer Einöde oder im Wald zu versauern.

Dann war da noch ein Leben im Staatsdienst möglich. Es barg eine übersichtliche Lebenserwartung, begründet in den Aktivitäten durch missliebige Konkurrenten, in sich. Auch Anwendungsfehler bei der Zauberei endeten schnell tödlich.

Das Leben eines Magiers schien so erstrebenswert zu sein, wie für einen Fisch das Landleben, wäre da nicht die Option auf...

„Bernward!“ Eine röchelnde Stimme riss Bernward aus seinen Betrachtungen.

„Beeernwaaard!“ ertönte es erneut, dicht gefolgt von heftigem Husten und einem erneuten Röcheln. „Verflucht, wo steckt der Nichtsnutz wieder?“ Ein kurzer Moment der Stille.

„Heda, Bursche! Spute Dich! Oder willst Du Dein Leben als ekler Frosch beschließen?“ Erneut ertönte ein Brummeln und Murmeln. Danach ein lauterer Stöhnen und Klagen.

„Verflucht! Welch übles Toifelswerk hat den Wein verschwinden lassen? Ohhh...mein Schädel!“ All diese Geräusch ließen nur einen Schluss zu... der Meister war nach durchzechter Nacht zu den Lebenden zurückgekehrt.

Bernward ergriff die Frühstückseier und eilte in des Meisters Haus.

„Guten Morgen, Meister.“

„Tschsch, leise, Du Tölpel...willst Du mich umbringen? Oh, Ihr Götter! Mein Schädel! Nie wieder werde ich...obwohl...wo ist der Wein, verflucht?“ Eine Hand bahnte sich ihren Weg aus dem Strohlager, unter dem der Rest des Meisters

verborgen war. Besagte Hand tastete die nähere Umgebung ab, bis sie auf einer halbvollen Steingutflasche zu liegen kam. Ein triumphierender Laut ertönte aus der Tiefe des Strohs. Die zittrige Pranke zog sich mit Ihrer Beute zurück. Erneutes Murmeln und Brummeln ertönte, dicht gefolgt von glucksenden Geräuschen. Die Hand tauchte erneut auf und schleuderte die nun leere Flasche fort.

„Mehr Wein, Bernward, mehr Wein!“ „Glaubt Ihr wirklich, Meister, dass noch mehr Wein jetzt das richtige für Euch...?“

„Schaff mehr Wein herbei, oder ich werde Dich...ohhh!“ „Sofort, Meister.“

Bernward reichte ihm die letzte Flasche, während er sich wunderte, dass von den zwölf Flaschen des Vorabends eine tatsächlich übersehen worden war. Meister Aegidius richtet sich auf...

zumindest versuchte er es.

„Hilf mir auf, Bursche!“ Bernward bemühte sich redlich, 380 Pfund relativen Lebens aufzurichten, dessen Ausdünstungen Fliegen tot von der Decke stürzen ließen.

Die Trägheit der meisterlichen Masse machte das Unterfangen nicht einfach.

Es gab nur eine Sache auf dieser Welt, die noch schwerer zu bewegen war als ein fatter Zauberer: Ein fatter und wehleidiger Zauberer mit einem Brummschädel.

Nachdem Bernward dem Meister in seinen Studierstuhl geholfen hatte, machte er sich ein Bild vom Ausmaß der Verwüstung, die das Studierzimmer erlitten hatte.

Krüge, Flaschen, zerschlagene Möbel, das Strohlager, Brot, Käse, abgetragene Wäsche und allerlei Unrat boten ein kunterbuntes Bild des Chaos. Alles hätte sich leicht mit einem Fingerschnippen des Meisters beheben lassen. Doch leider war dieser selbst in einem so beklagenswerten Zustand, dass mit magischer Hilfe kaum zu rechnen war.

Außerdem war der Meister ein Gegner der Verschwendung von arkaner Energie. Meister Aegidius hegte die Meinung,

dass sich die Anschaffung seines Faktotums Bernward nur bei dessen totaler Auslastung rechnete.

Als Bernward in die Dienste des Meisters getreten war, ahnte er nicht, dass seine Rolle die des Knechts und Laufburschen sein sollte. Lehrling der magischen Künste...so war der Plan gewesen.

„Bernward, Du fauler Hund. Lehrjahre sind keine Herrenjahre.

Also spute Dich und verrichte Dein Tagwerk, ehe ich Dich davonjage.“

„Ja, Meister.“

„Los, bereite mein Frühstück. Danach reinige und flicke meine Robe. Sie hat wohl bei den Exerzitien des gestrigen Abends Schaden genommen.“

„Ja, Meister.“

Von wegen Exerzitien, dachte Bernward. Alter Suffkopp!

„Los, räume das Studierzimmer auf, ordne die Bücher und reiche mir das Schmerzpulver gegen den Katzenjammer in meinem Kopf.“

„Ja, Meister.“

Meister Aegidius startete zögerlich aber unaufhaltsam. Sein Weg führte ihn zu den Stallungen für die morgendlichen Verrichtungen. Zuerst stattete er dem Brunnen einen Besuch ab und goss sich einen Eimer kaltes Wasser über den Schädel. Das triefend nasse am voluminösen Körper klebende Nachthemd erweckte im Lehrling Bilder monströser Larven oder Raupen, die er schnell wieder zu verdrängen suchte.

Der gründlich angefeuchtete Meister verschwand mit der verbliebenen Flasche und dem allmonatlichen Hexen-Almanach (weiches Papier) in der von Bernward kürzlich neu errichteten Latrine.

Wenn der Zauberer sich weiterhin mit solchen Unmengen von Nahrung vollstopfen würde, wäre es bald an der Zeit für den Lehrling, eine neue Grube auszuheben.

Bernward dachte voller Grauen an die Arbeit, das Häuschen mit der Herzchentür erneut versetzen zu müssen. Wohlwissend, dass der Meister in der nächsten Stunde nicht präsent sein würde, begann er mit der Reinigung des Zimmers.

Das Studierzimmer wirkte wie ein stinkendes Gehege für sturztrunkene Wildschweine. Nachdem es wieder manierlich aussah, bereitete der Lehrling das Frühstück. Wer oft den Trinkbecher schwenkte (und das tat der Meister mittlerweile allabendlich) musste seinen Körper gut auf die Anstrengungen der folgenden Abende vorbereiten.

Eine große Pfanne mit Eiern, Schinken und Pilzen, dazu eine große Schale mit Haferbrei, frisches Brot, Butter und Honig - der Zauberer würde zufrieden sein.

Nur ein zufriedener Meister war ein Garant für einen ruhigen und angenehmen Tag. Nichts war ekelhafter als ein Magier mit einem Kater und gewaltigem Nachdurst.

Bernward kam ins Grübeln. Damals, als seine Eltern ihn beim Meister in die Lehre gegeben hatten (für ein für Ihre Verhältnisse fürstliches Lehrgeld), hätte er sich niemals träumen lassen, dass sein Leben so unberührt von aller Magie sein würde.

Seine Eltern, kleine Händler mit mäßigem Einkommen, versprachen sich viel von einer magische Karriere für ihren Sohn, da sein Verhandlungsgeschick faktisch nicht vorhanden war.

Eine schlechte Basis für eine Karriere im Familienunternehmen.

Auch Bernward war zufrieden. Es erschien ihm nicht erstrebenswert, mit einem Karren übers Land zu ziehen und Bauerntölpeln überteuerte Waren anzudrehen. So hatte er sich in sein Schicksal gefügt und begann jeden Morgen pünktlich zum Hahnenschrei sein Tagwerk. Der Hahn, Herr Huppeduster, war noch betagter als die Hennen. Bernward fragte sich, wie es ihm gelang, die Hühner zu besteigen.

Vielleicht hatte Herr Huppeduster ja eine ganz kleine Leiter, ein Trampolin oder eine Rampe... oder die fetten Hennen waren einfach nur zu dumm zum Wegzulaufen. Doch trotz ihrer Dummheit fanden die verfluchten Biester täglich neue Verstecke für ihre Eier. Jeder Morgen hatte so seine aktuellen Überraschungen.

Danach musste er die Kuh melken, Küche und Studierzimmer reinigen, Essen bereiten, Holz hacken, des Meisters Kleidung restaurieren, das Dach flicken und den Garten pflegen. Abends dann, im Zustand völliger Erschöpfung, war es an der Zeit für die Belehrungen des Meisters, wie großzügig es von ihm gewesen sei, ihn überhaupt als Lehrling zu nehmen.

Lehrjahre seien keine Herrenjahre, und solange er seine Füße unter des Meisters Tisch steckte...salbader salbader salbader! Kurzum - Bernward war gut ausgelastet.

Zu seinem Bedauern mangelte es ihm an der erwünschten magischer Ausbildung, die seine Eltern doch so teuer bezahlt hatten.

Anfangs war alles so verheißungsvoll erschienen. Bernward war hoch motiviert gewesen, einer der berühmtesten Zauberer des Reiches zu werden. Er hätte eines Tages eine samtene, dunkelblaue, goldbestickte Robe getragen, gefährliche Geister und Dämonen beschworen und gebannt, ungeheure Schätze und Reichtümer angehäuft und sich der Gunst der schönsten Frauen erfreut. Allein die Möglichkeiten, die sich aus dem wohlüberlegten Einsatz von Liebestränken hätten ergeben können, hatten ihn angenehm erschauern lassen.

In freudiger Erwartung hoffte Bernward seit nunmehr zwei Jahren auf die ersten magischen Unterweisungen. Die kritische Betrachtung des aktuellen Zustandes war ernüchternd.

Zauberei war ihm bisher nicht vermittelt worden, die blaue Robe war braune Arbeitskleidung aus abgenutztem Leinen und das mit den Frauen hatte auch nicht

stattgefunden. Die einzigen Erfahrungen erotischer Natur bestanden in seiner Rolle als Voyeur bei den Versuchen von Herrn Huppeduster, die dicken Hennen zu beglücken.

Bernward war mit diesem Aspekt seines Lebens nicht gerade einverstanden. Doch leider schien keine Veränderung in Sicht.

Und so hackte er Holz, schnell und verbissen, um Herr der seinen Körper durchströmenden Energien zu werden. Eines Tages, ja, eines Tages würde er...!

„Heda, Bernward!“ Die Stimme zerschlug Bernwards Gedankenkette wie ein Schmiedehammer.

„Zu Diensten, Meister.“

Es war nicht leicht, das rechte Maß an Unterwürfigkeit zu treffen. Ein Zuviel wäre schnell als Schleimerei, ein Zuwenig als Respektlosigkeit enttarnt gewesen.

„So ist es recht, Lehrling.“

Der Wasserguss, das Schmerzpulver und die allmorgendliche Flasche Wein hatten wahre Wunder gewirkt. Der Meister hatte sogar eine neue Robe angelegt und erfüllte damit Bernward einen langgehegten geheimen Wunsch.

Die alte Gewandung war geeignet gewesen, Pestilenz und Aussatz über das Land zu bringen. Die Exzesse der letzten Wochen hatten sie nicht nur gezeichnet - nein, sie schien geradezu infiziert durch alle bekannten Erreger der gängigen Seuchen worden zu sein.

Des Meisters Robe verdiente es, in den Kreis fragwürdiger Lebensformen aufgenommen zu werden. Vor Wochen ließ sie sich noch dank einer gewissen schmutzbedingten Statik bequem in die Ecke stellen oder an die Wand lehnen. Mittlerweile schien sie ein Eigenleben entwickelt zu haben und sich von selbst zu bewegen.

Das Beste wäre es gewesen, so dachte Bernward, das Gewand nicht zu reinigen sondern zu verbrennen und anschließend würdig zu bestatten.

„Folge mir ins Haus, Lehrling Meister Aegidius nahm am gedeckten Tisch Platz.

Er hatte nicht mehr viel gemeinsam mit dem Häuflein Elend, dass sich vor einiger Zeit aus dem Lager gequält hatte.

„Eile ins Studierzimmer und bringe mir meine Augengläser.“

Mit der einen Hand rieb der Meister seine Augen, mit der anderen schien er etwas festzuhalten.

Bernward eilte ins Studierzimmer und überlegte, an welchem Ort des Meisters Augengläser wohl die Nacht verbracht haben mochten. Weder auf dem Tisch noch in den Regalen oder neben dem Lager waren sie zu finden.

So geschah das Unvermeidliche. Bernward begann misstrauisch und von Ekelgefühlen gepeinigt, die Bettstatt des Meisters zu durchsuchen.

Es war immer wieder erstaunlich, was sich aus dem Nachtlager zu Tage fördern ließ. Ein alter Käse aus dem fernen Bajuvarien (Atmen vermeiden und Schutzhandschuhe tragen), der lange vermisste Pfropfenzieher, ein Tiegel *„Staerke den Stamm, Salbe fuer vollendete Mannbarkeyt“*, der *„Almanach der dreihundert verbotenen Lueste mit Holzschnitten in Farbe und bunt“*, eine Mäusefamilie, die ihr Domizil in des Meisters Nachtmütze gefunden hatte, diverse Schnupftücher...

„Bernward! Halte ein!“ Des Meisters Stimme erscholl aus der Küche.

„Ich habe die Gläser gefunden.“

Sein Tonfall wurde schneidend.

„Kannst Du mir erklären, Lehrling, wie meine Augengläser in den Honigkrug geraten sind?“

„Nein, Meister.“

Bernward konnte durchaus unschuldsvoll dreinschauen.

„Wie Ihr wisst, war ich bis spät in der Nacht im Walde auf der Suche nach Heilkräutern und Pilzen, ganz wie Ihr es mir gestern aufgetragen hattet.“

„Wie dem auch sei, Bursche. Eile zum Brunnen und reinige sie.“

Der Meister drückte ihm die honigtriefenden Gläser in die Hand. Bernward musterte die andere Hand, um zu erspähen, was dort verborgen sein mochte. Es schien ein kleiner Vogel, eine Taube oder so, zu sein.

Als er mit gereinigten Gläsern zurückkehrte, sah er seine Vermutung bestätigt.

Der Meister befand sich im Kampf mit der Taube, die ihre für Tauben sprichwörtliche Sanftheit verloren zu haben schien.

Federn stoben gleich Schneeflocken durch den Raum und setzten sich flächendeckend am Meister fest, der sich bei der Bergung der honigverschmierten Augengläser überall mit der klebrigen, gelben Masse besudelt hatte.

„Halt endlich still, du Kreatur der Hölle!“ Meister Aegidius hielt jetzt die Taube mit beiden Händen fest, und starrte ihr in die Augen. Die Taube starrte zurück - erst wütend, dann besorgt, dann müde und schließlich nur noch starr.

„Das wird Dir eine Lehre sein, dummes Vieh! Apropos Lehre! Siehe, und staune, Bernward. Dieser Vogel ist nur durch die Kraft des Blickes in Bann getan. Der Mensch triumphiert über die niedere Kreatur.“

„Was ist mit dem Vogel? Ist er tot?“

„Nein, Du Narr“ entrüstete sich Meister Aegidius.

„Ich werde doch einer Posttaube keinen Schaden zufügen, auch wenn mich die infame Kreatur mit dem Schnabel traktiert hat.“

Spätestens, wenn er sich erinnerte, dass Tauben essbar waren, würde er seine Meinung schnell ändern, dachte Bernward insgeheim.

Der Meister legte den Vogel auf den Tisch und nestelte am Bein des Tieres herum. Dann stieß er einen triumphierenden Laut aus.

„Ha! Da ist es!“ Der Meister erfreute sich seines Sieges. „Nein, Lehrling. Ich habe dem tumben Tier meinen Willen

aufgezwungen. Es hält sich nun für ein Stück Holz und wird starr bleiben, solange es mir beliebt.“

Er hielt ein kleines Pergamentröllchen in der Hand.

„Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn das keine Botschaft für mich ist. Vielleicht gar von Mütterchen Holzapfel.“

Er rollte seinen Fund aus und examinierte ihn genau.

„Oh! Weit gefehlt. Es ist eine Nachricht aus der Kurpfalz von der Feste Ogersheim, direkt vom Hofe des gütigen Herzogs Roman.“

Bernward starrte neugierig auf die Nachricht.

„Bürschlein...so wie es aussieht, gibt es Arbeit für uns!“ Und während sich beim Meister ein breites Grinsen einstellte, zog in des Lehrlings Magengrube ein von Sekunde zu Sekunde stärker werdendes mulmiges Gefühl ein.



In Ogersheim hatten sich die Neuigkeiten unter der Stadtbevölkerung wie ein Lauffeuer verbreitet. Alle kannten inzwischen die Geschichte vom Spuk am Buffet des Reichskanzlers.

Sorgenvoll betrachtete man die Perspektivlosigkeit der Ogersheimer Armee. Es kam, was kommen musste. Allgemeine Panik und Hamsterkäufe setzten zur frühen Morgenstunde ein.

Nur wenige Stunden später waren die Regale leer. Ladenbesitzer und Marktstandbetreiber schwelgten in nie gehabten Umsatzzahlen.

Es gab Massentourismus zu den Stadtmauern und Turmzinnen.

Jeder Bürger wollte sich aus sicherer Entfernung ein Bild vom Schrecken machen. Die Zugbrücken waren

emporgezogen. Die Stadttore waren verschlossen und durch Soldaten bewacht.

Allerdings hegte niemand aus dem inneren Bereich der Stadtmauern den dringenden Wunsch, die Stadt zu verlassen.

Die Mitglieder des Pfalzrates hatten sich in ihre Türme zurückgezogen und vermieden den Kontakt zum Volk. Keine Antworten auf die Sorgen und Nöte des Pöbels zu haben, machte unbeliebt.

Die Spielleute und Possenreißer der Stadt nutzen die Gunst der Stunde, verfassten allerlei lustige Spottlieder und gossen kübelweise Spott und Håme auf die Håupter der hohen Obrigkeit.

Nichts årgerte einen politischen oder kirchlichen Amtsinhaber mehr als das laute Gelåchter des Pöbels ob dessen Ohnmacht oder Unfåhigkeit. An Perspektivlosigkeit herrschte kein Mangel und an Spottliedern ebenfalls nicht. Watte oder tief in den Ohren vergrabene Finger halfen nicht. Leider war Gewalt gegen die Låstermåuler keine opportune Lösung. Man håtte dem Pöbel damit auf demaskierende Art die eigene Machtlosigkeit demonstriert. Und so vertrauten die Mitglieder des Pfalzrates und des Jasoistenklosters auf den Einfallsreichtum des Reichskanzlers in der Hoffnung, dass er es schon irgendwie richten würde.



Der Reichskanzler hatte eine Privataudienz anberaumt und sich Gregorius aus den Ostlanden vorgeladen.

„Heda, Gregorius!“ Die volltnende Stimme des massigen Mannes ließ nichts Gutes verheißen.

„Ja, werter Reichskanzler?“ Die Stimme des Advocatus strich wie ein Lufthauch über Seide. Einglte Seide.

Gregorius war von eher zierlicher Gestalt, trug unter der hohen Stirn dicke Augengläser und hatte einen vergleichsweise wieselhaften Gang. Der Reichskanzler war der optische Gegensatz, über acht Fuß groß und fast ebenso breit wie hoch. Trotz seines gewaltigen Körpers wirkte er nicht über die Maßen fett. Hochgelobt war die Kunst des Schneiderhandwerks.

Der Kanzler entstammte dem ältesten Ort der Kurpfalz, der Feste Ogersheim. Ein riesiger Oger hatte vor Jahrhunderten das halbe Land leergefressen. Erfolgreich hatte das Ungeheuer jeden Ritter, der ihn hatte zur Strecke bringen wollen, erschlagen und verspeist. Ein kriegerischer und hochberühmter Vorfahre des Kanzlers, „Kohl der Barbar“, hatte der Bestie eine Falle in Form mehrerer Fässer vergifteten Weines gestellt.

Sturztrunken und betäubt wie er war, wurde der Oger in handliche Stücke zerlegt und verscharrt. Nur sein mächtiger Schädel zierte als Trophäe den Sturz über dem Eingangstor der Feste, die im Anschluss zum Schutz der Pfalzbewohner errichtet worden war.

Der Reichskanzler entstammte somit dem anerkanntesten Geschlecht der Pfalz. Das Ogersheimer Volk verehrte und bewunderte ihn ob seiner Leibesfülle und seines Zechvermögens. Als hohe Manneszier galt ein wohlgerundeter, stattlicher Bauch.

Der Reichskanzler war entsprechend sehr attraktiv. Glückliche Zeiten für einen Mann.

„Sagt, Gregorius“, brummte der Reichskanzler. „Mal unabhängig von der Gefahr vor unseren Stadttoren. Glaubt Ihr etwa wirklich, dass wir die Hungergestalten der Ostlande so durchfüttern würden, wie Ihr es in Eurem neuen Vertragsentwurf aufgeführt habt?“

„Was spricht dagegen, werter Herr?“ fragte Gregorius.

„Nun, ganz einfach. Die Kosten! Wenn wir die Ostlande schon sanieren, dann wollen wir dabei auch einen Gewinn erzielen.“

Wir sind nicht die mildtätigen Mönche aus dem Jasoisten-Kloster, die ihr Hab und Gut an Bettler vergeben.“

Der Reichskanzler lehnte sich in seinem geräumigen Ohrensessel zurück. Dann verschränkte er die Hände vor seinem Wanst und blickte seinen Gesprächspartner herausfordernd an.

„Soll das heißen, dass all der Grundbesitz, alle Ländereien und die Manufakturen, die Euch zugefallen sind, noch nicht genug wären?“

Tiefe Empörung stand dem wieselhaften Mann ins Gesicht geschrieben. Gregorius nahm wieder seinen Platz am Tisch ein.

Er wusste, dass Gespräche, die so begannen, auf ein unharmonisches Ende herausliefen. Es würde nicht leicht sein, seinen Gesprächspartner positiv auf die neuen Verträge einzustimmen.

„Ihr treibt üblen Scherz mit mir, Ostländer. Eure Burgen sind nur noch Ruinen. Und Eure Manufakturen sind so rückständig, dass sie besser abgerissen würden.“

„Völlig absurd, mein Herr“, entrüstete sich Gregorius. „Ihr...“.

„Ach was, absurd!“ fiel ihm der Reichskanzler ins Wort. „Ihr habt den Karren in den letzten Jahren so sehr in den Dreck gefahren, dass Ihr nie und nimmer in der Lage seid, ihn dort aus eigener Kraft wieder herauszuholen.“ Auch er vermochte durchaus, empört dreinzublicken.

„Das sehe ich völlig anders!“ Gregorius blickte ihm tief in die Augen und beugte sich nach vorn. „Die Erzeugnisse der Ostlande sind von bester Qualität, geradezu hervorragend.“

„Unfug! Mumpitz!“ entgegnete der Reichskanzler unwirsch.

„Warum, Gregorius, kaufen dann nicht einmal die Ostländer ihre eigenen Erzeugnisse? Jeder Ostländer, der etwas auf sich hält, säuft unser gutes Pfalzbier. Unsere Kohlspezialitäten sind weit begehrter als Euer Rotkohl. Und unsere Pfalzschweine quieken laut auf vor Todesahnung,

wenn sie einen Ostländer nur sehen. Übrigens: Fast jeder Eurer Leute fährt inzwischen einen Volks-Pferdewagen aus unserer berühmten Wagenmanufaktur des Herrn Ferdinand. Ist das die Begeisterung, die Ihr Euren eigenen Produkten angedeihen lasst?“ Gregorius zeigte sich nur wenig beeindruckt und erwiderte: „Seht Ihr, werter Herr, das bestätigt nur meine Ansicht. Allein durch die Umsätze Eures Händlervolkes verdient Ihr Euch eine goldene Nase. Außerdem haben etliche Glücksritter aus der Pfalz tausende unserer Bürger nach Strich und Faden belogen, betrogen und um Ihr Hab und Gut gebracht. Ihr seid moralisch verpflichtet, die Ostlande zu unterstützen, wo immer es geht.“

„Moralisch verpflichtet? Dass ich nicht lache. Ihr treibt erneut Scherz mit dem Entsetzen. Ihr kostet nur Geld und bringt nichts ein. Ganz zu schweigen von Euren verfallenen Burgen und Städten. Jetzt auch noch die „Tote Armee“ vor unseren Stadtmauern. Und außerdem: Wer wollte denn partout den Anschluss der Ostlande an die Pfalz haben, Ihr oder wir?“ Ein breites Lächeln stellte sich auf dem schmallippigen Mund des Advocatus ein.

„Nun, soweit ich mich recht an Eure Reden von vor einigen Jahren besinne, ward Ihr Feuer und Flamme vom Gedanken, dass wieder zusammengeführt wird, was zusammengehört.“

Wer wollte denn der Reichskanzler der Einheit werden? Wer behauptete doch gleich damals, dass unsere neue Einheit niemanden auch nur einen Gold-Oger kosten sollte? Und wer sprach stets von der patriotischen Verpflichtung, eine allumfassende sowie schnellstmögliche und unbürokratische Vereinigung durchzuführen?“

Der große, dicke Mann zuckte bei jedem der Sätze unmerklich zusammen, handelte es sich doch um Themen, an die er nur ungern erinnert wurde.

„Ach, hört doch auf damit. Schließlich konnte niemand ahnen, dass die Ostlande so dermaßen pleite waren.“

Gregorius ließ es sich nicht nehmen, noch ein wenig Salz in die eben entstandenen Wunden zu geben.

„Wer spricht denn von ahnen? Wenn Euer Zahlmeister Bajuvarius etwas kritischer gerechnet hätte, wäre Euch manche Überraschung erspart geblieben.“

„Schweigt mir von dem Kerl. Er kann vielleicht gut zechen und auch vom Bier versteht er etwas. Aber das Rechnen hat er nicht erfunden.“

Das Lächeln des Advocatus wurde noch breiter, geradezu triumphierend. „Wer hat ihn denn ins Amt berufen, Ihr oder wir?“

„So ungern ich es zugebe: In diesem Punkte habt Ihr Recht, Ostländer.“

„Diese Worte aus Eurem Munde, Herr...!“

„Werdet nicht anmaßend, Ostländer“ fiel ihm der Reichskanzler ins Wort. „Ansonsten könnte ich auf den Gedanken kommen, einmal überprüfen zu lassen, wie Ihr als VV der alten Schule und erklärter Gegner der Ogersheimer Ausbeuter, Tyrannen und Klassenfeinde es geschafft habt, so fest im Sattel zu sitzen. Es gibt bestimmt allerlei pikante Details aus der Zeit, als Ihr noch einer der Berater vom roten Eric ward. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Ostländer über solche Enthüllungen nicht sehr erfreut wären. Wie ihr wisst, verwahren wir im Archiv die Stapo-Akten der Ostlande. Ich könnte den Gauckler nachforschen lassen, was über Euch so alles herauszufinden ist!“

Gregorius merkte, dass er sich ein wenig zu weit aus dem Fenster gelehnt hatte. In der Tat gab es da die eine oder andere Sache, die besser nicht ans Tageslicht gebracht werden würde.

Nicht, dass er befürchtete, dass des Kanzlers tumbe Schergen sie würden entdecken können...aber sicher war sicher. Ausgerechnet der Gauckler, ein ehemaliger Kleriker aus den Ostlanden, ein Taschenspieler und Wendehals vor dem Herrn sowie Nutznießer Erics des Roten, war zum Aufseher der diskreten Stapo-Akten gemacht worden.

„Verzeiht mir, werter Herr. Ich war nur ein kleines Rad in der großen Maschinerie der Ostlande. Ich war nur ein kleiner, unwichtiger Berater. Berater schreiben viel. Und wer schreibt, der bleibt.“

„Dann passt gut auf, dass Ihr Euch nicht eines Tages verschreibt. Ihr habt sicher schon davon gehört, dass die Feder mächtiger als das Schwert ist, nicht wahr, Gregorius?“

„Oh, ja, das habe ich!“

„Ich halte es für einen Irrtum.“ Der Kanzler erhob sich und wandte sich der Tür zu. „Besser Ihr vergesst diesen Hinweis nicht, lieber Gast!“

„Das würde ich nie wagen, werter Gastgeber.“

Gregorius erhob sich hastig und entschwand katzbuckelnd durch die Tür. Im Korridor wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Er hasste Zusammenkünfte dieser Art. In Momenten wie diesen fragte er sich, ob es nicht an der Zeit war, den Ruhestand anzutreten. Der Kanzler schien die Trägheit eines dicken, alten Bären zu haben, doch der Schein trog. Die wahre Macht der Pfalz lag nicht in der Hand des gütigen Herzog Romans, der den Vorsitz des Pfalzrates innehatte. Es blieb nur zu hoffen, dass bald ein anderer die Stelle des mächtigsten Mannes des Reiches einnehmen würde.



Irgendwo weit entfernt saßen ein Lehrling und sein Meister über der Briefftaubenpost.

„Äh, Meister?“

„Ja, Bernward?“

„Verzeiht mir die Frage, Meister. Wer ist Mütterchen Holzapfel?“

„Nun, Bernward. Die Frage sei Dir verziehen. Nur wer viel fragt, erhält auch Antwort. Mütterchen Holzapfel ist meine

alte Lehrerin, die mich auf meinen ersten Schritten in das Reich der Magie geleitet hat. Auch lernte ich von ihr die Grundlagen der Kräuterkunde.“

Des Meisters Blick verklärte sich.

„Sie hat unter den Magiern durch ihre „Staerke den Stamm-Salbe“, die wahre Wunder wirkt, großen Ruhm erlangt.“

Meister Aegidius seufzte.

„Wenn ich daran denke, wie wir damals die Salbe zum ersten Mal ausprobierten...obwohl“, er räusperte sich lautstark, „Dich das nun wahrlich nichts angeht, Lehrling. Und außerdem bist Du dafür viel zu jung, Du Lümmel.“

Der Meister räusperte sich.

„Nun, wie dem auch sei. Diese Nachricht besagt, dass meine Anwesenheit am herzoglichen Hof von größter Wichtigkeit sei.“

Es scheint, als würde der gute Herzog Roman einen Ratgeber benötigen, um eine Krise zu bewältigen.“

„Sagt, Meister. Ihr selbst habt mich stets davor gewarnt, meine Nase in politische Dinge zu stecken. Politik sein noch ehrenrühriger als Meucheln und Massakrieren; auch seien die Gefahren, selbst gemeuchelt zu werden, beträchtlich.“

„Nun, Bursche“, entgegnete der Meister. „Erstens bin ich dem Ogersheimer Hofe verpflichtet. Zweitens ist mein Vorrat an Goldstücken, der mir seit Beginn Deiner Ausbildung verblieben ist, drastisch geschrumpft.“

Von welcher Ausbildung sprach der Meister? Etwa die im Fußbodenschrubben? Oder die im Kochen? Oder...?

„Drittens“, fuhr der Meister fort, „wird Dir die Reise nach Ogersheim neue Eindrücke für Deine Studien vermitteln. Und überhaupt wird es uns gut tun, mal aus der Hütte herauszukommen.“

„Mit Verlaub...von welchen „Studien“ spricht Ihr, Meister?“

„Werde nicht vorlaut, Lehrling. Pack lieber unsere Habseligkeiten auf den Karren!“ Seine Stimme wurde lauter.

„Und trödle nicht herum. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Zeit ist bekanntlich Gold.“

Der Meister wies Bernward mit kreisender Hand an, sich zu sputen.

„Und spann die Kuh vor den Wagen. Wir brechen noch heute auf, mit Sack und Pack nach Ogersheim.“



Im Schutz der Tannen lag der alte Graurock im Moos. Er hatte ein langes, kämpferisches und höchst erfülltes Leben hinter sich und einen Ruf erlangt, der seines gleichen suchte. Niemand traute sich in sein Revier des Waldes, wohl wissend, es nicht wieder lebendig zu verlassen. Graurock war eine Instanz, die besser nicht in Frage gestellt wurde.

Die Familie und der Nachwuchs waren sein ein und alles. Und sie konnten sich auf seinen Schutz, seine Führungsqualitäten und seine Stärke als Beschaffer von Nahrung verlassen. Er genoss den Anblick der spielenden Jungen unter den Tannen, freute sich darüber, wie sie sich balgten und den Kampf übten.

Bald, das wusste er, würden sie Hunger bekommen. Er trottete los, um sich darum zu kümmern, bevor es zu einem wirklichen Problem werden konnte.



Inzwischen machte Bernward nicht die geringsten Anstalten, der meisterlichen Aufforderung zum Packen Folge zu leisten.

„Verzeiht die Frage, Meister...was in aller Welt treibt Euch oder vielmehr uns in die Kurpfalz? Was macht die Pfalz für Euch so interessant und wichtig, dass Ihr Euren

hochwohlgeborenen Leib einer solchen Strapaze aussetzt?“ Ihm war die Überraschung deutlich anzumerken.

Meister Aegidius musterte ihn durchdringend und grübelte, ob er es der Antwort Wert wäre. Dann hub er an:

„So vernimm denn einen Exkurs in Sachen hoher Kunst der Politik als auch der Geschichte unsers wunderschönen Landes, Nichtsnutz!“ Er räusperte sich und fuhr fort.

„Die Kurpfalz war schon immer mit Abstand das vorbildlichste System unter allen bekannten Staaten. Relativer Wohlstand, ein vorbildliches Sozial- und Gesundheitssystem sowie die 40-Tage-Woche für alle (einschließlich Tagelöhnern und Huren).

Bettler, Diebe und anderes niederes Volk wurden, so man ihrer habhaft werden konnte, zum Wohle aller einer nützlichen Tätigkeit auf den Kohlfeldern der Pfalz zugeführt. Auch der Ausbau der Straßen und Festungsanlagen erfreute sich großer Beliebtheit.

Die Einnahmen an Steuern und Abgaben waren reichlich und die Wirtschaft florierte. Der Export der typischen Erzeugnisse der Kurpfalz, bestehend aus Kohl, den äußerst wohlschmeckenden Pfalz-Schweinen, Bier, Wein und Pferdekarren hatte ungeahnte Größen erreicht.“

Der Gedanke an die kurpfälzischen Leckereien ließ das Wasser im Munde des Lehrlings zusammenlaufen. Er bekam Hunger...und damit war er nicht allein.



Die Lichtung war ein Garant für leicht zu erbeutende Nahrung. Graurock pirschte sich so vorsichtig und niedrig wie möglich an. Die Luft war frisch und angenehm. Er schnupperte...und freute sich, als er den Duft von Kaninchen in die Nase geweht bekam. Was für ein Glück für einen alten Jäger. Die kleinen Pelzdinger waren zwar schnell